

Revolution: Begriff und politische Bedeutung

Der Begriff der „Revolution“, abgeleitet vom lateinischen „revolvere“, bezog er sich auf die Umdrehung von Himmelskörpern, die zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren. Dies entsprach der überlieferten Vorstellung vom (ewigen) Kreislauf bzw. Wechsel der politischen Verfassungen.

Erst in der Neuzeit konnte sich jener Bedeutungswandel ausprägen, den man heute mit dem Revolutionsbegriff verbindet. Einhergehend mit der Idee des linearen Fortschreitens der Menschheit bezieht sich dieser Begriff nunmehr auf die krisenhafte Zuspitzung sozialer Konflikte und beschleunigte Veränderungsprozesse, die einen Machtwechsel hervorbringen. Charakteristisch für den aktuellen Gebrauch des Begriffs „Revolution“ ist seine Vieldeutigkeit. So ist zum Beispiel von der „Industriellen Revolution des Mittelalters“ die Rede. Ein anderes bedeutendes Werk über das Hochmittelalter trägt den Titel „Die erste europäische Revolution“. In Bezug auf die frühe Neuzeit hat sich - um ein weiteres Beispiel zu geben - die Formulierung „Revolution des Wissens“ durchgesetzt.

Sowohl die Sozial- als auch die Geschichtswissenschaft haben sich mit Revolutionen beschäftigt und in diesem Zusammenhang eine eigene Forschungsrichtung etabliert. Je nach Trägerschaft, Zielsetzung und Lebensbereich lassen sich politische, soziale, wirtschaftliche, nationale, sozialistische und bürgerliche Revolutionen unterscheiden.

Die Revolutionssoziologie grenzt im Weiteren die Revolution von bedeutungsnahen Begriffen ab wie zum Beispiel Revolte, Putsch, Staatsstreich oder Umsturz. Ein Austausch des Führungspersonals allein macht noch keine Revolution aus. Vielmehr bedarf es dafür einer grundlegenden Umwälzung der bestehenden politischen Ordnung, der Gesellschaftsstruktur.

Typisch für neuzeitliche Revolutionen sind die Polarisierung der Interessen sowie der hohe Grad an Emotionalisierung aller Beteiligten. Revolutionen werden auch als „Lokomotiven“ der Weltgeschichte - so die berühmte Formulierung von Karl Marx - bezeichnet. Von ihm und seinem Partner Friedrich Engels stammt die einflussreichste Revolutionstheorie des 19. und 20. Jahrhunderts. Ihr liegt die Idee zugrunde, dass revolutionäre Prozesse gleichsam naturgesetzlich den Fortschritt der Menschheit bewirken. Allerdings ist diese optimistische Sichtweise auf Widerstand gestoßen. Der Verherrlichung von Revolutionen als "Sonnenaufgang" (Hegel) stehen die Revolutionsfeinde gegenüber. Ihr Pessimismus, der nicht nur die Anhänger der alten Ordnung erfasst, speist sich aus der Furcht vor Gewalttätigkeit und Blutvergießen. Das Umschlagen revolutionärer Energien der Französischen Revolution in den jakobinischen Terror gilt in diesem Zusammenhang als warnendes Zeichen. Revolutionären Prozessen haftet offenkundig eine Doppelgesichtigkeit an. In ihnen artikulieren sich Ideale und Wunschträume einer "besseren" Gesellschaft, aber sie besitzen auch ein enormes zerstörerisches Potenzial. Vom Liedermacher Wolf Biermann stammt die Formulierung: „Wer das Himmelreich auf Erden erzwingen will, der landet in der totalitären Hölle.“ Die historische Revolutionsforschung lehrt, dass ein blockierter Wandel, fehlende politische Anpassung an veränderte Verhältnisse, unfähige Eliten und Machtarroganz konfliktverschärfend wirken. Damit wird, oft gewaltsamen, revolutionären Prozessen das Tor geöffnet. Die freiheitliche Gesellschaft erweist ihre Überlegenheit im Vergleich zu diktatorischen Regimen, weil sie unterschiedliche Interessen respektiert und weil sie die offene Austragung von Konflikten zulässt. Eine solche pluralistische Gesellschaft verhindert das Machtmonopol von ideologisch gebundenen Staateseliten. Eine solche liberale Gesellschaftsordnung ist fähig, auf neue Herausforderungen mit Reformen zu reagieren. Wie Verbesserungen innerhalb der bestehenden Ordnung vorgenommen wurden, das zeigt beispielhaft die neuzeitliche Geschichte Englands, die durch das Motto „Reform statt Revolution“ geprägt ist.

Revolution (lat. revolutio = Umwälzung)

Im modernen Sprachgebrauch bezeichnet „Revolution“ nach dem Modell der Französischen Revolution den Prozess einer beschleunigten Umwälzung bestehender Herrschaftsverhältnisse. In der Geschichtswissenschaft gibt es keine allgemeingültige Definition.

Diskutiert werden, in unterschiedlicher Gewichtung, folgende Elemente =

Phasen einer Revolution (1)

- **Vorrevolutionäre Bedingungen:**
 - Autoritätsverlust der alten Führungsschichten und -gruppen
 - Existenz einer gesellschaftlich bedeutenden, aber bis dahin politisch unterdrückten Bevölkerungsschicht als Trägerin der Revolution
- **Verlauf der Revolution:**
 - Bewusstes und zielgerichtetes Handeln der revolutionären Gruppen
 - Entmachtung der alten Führungsgruppen gegen deren Widerstand und ggf. mit Gewalt
 - beschleunigte Abfolge von Ereignissen
- **Ergebnis der Revolution:**
 - Umwälzung der Gesellschaftsordnung (bisher unterdrückte werden zu herrschenden Schichten, Klassen oder Gruppen)
 - Fundamental neue politische und staatliche Strukturen
 - Verändertes Normensystem
 - In Abgrenzung zur „Revolution“ sind folgende Begriffe zu sehen: Reform (schrittweise Modernisierung in Teilbereichen des Staates oder der Gesellschaft), Revolte (Umsturz durch eine Minderheit).

Phasen einer Revolution (2)

In besonderer Weise stand und steht die Französische Revolution als Modell für eine Form des beschleunigten und umwälzenden historischen Wandels. Der Begriff „Revolution“ wurde an ihrem Beispiel entwickelt. Trotz aller Unterschiede zwischen verschiedenen Revolutionen, weisen sie doch eine gewisse Übereinstimmung im Ablauf und in der Abfolge bestimmter Phasen auf:

PHASEN	LATENZPHASE	BEFREIUNGSPHASE	RADIKALISIERUNGSPHASE	REAKTIONS- UND RESTAURATIONSPHASE
MERKMALE	= „ revolutionäre Situation “, die bereits lange vor der Revolution einsetzt, = Legitimationsverlust der Regierung (macht- und finanzpolitisch, ethisch-moralisch) = moralische Überlegenheit des Neuen (der Revolutionäre) gegenüber dem Alten (dem Regime) = Entwicklung von „Wunsch“vorstellungen bzgl. der neuen politischen, wirtschaftlichen Ordnung, sozialen, moralischen, ..., Verhältnisse	= Befreiung von den alten Herrschaftsstrukturen , = Erreichen von zentralen, dauerhaften Errungenschaften *1, = (eventuelle) Versuche von Kompromissfindungen mit den alten Machthabern, - gemeinsame Beseitigung von Missständen	Ausprägung dieser Phase ist abhängig von Intensität des Widerstandes des Alten, der Stärke des Neuen sowie der Intensität der Zielverfolgung und Einigkeit der Revolutionäre starke Ausprägung durch: - extreme politische Interessenvielfalt, - verschiedene Ideen zur Umstrukturierung, - unterschiedliche soziale und gesellschaftspolitische Ziele,	gekennzeichnet durch: - die mehr oder weniger erfolgreichen Bemühungen des Alten zur Wiederherstellung der alten Verhältnisse, - Verschärfung der sozialen und politischen Gegensätze zwischen allen Beteiligten, - teilweise Zerstörung bzw. Einschränkungen der anfangs erreichten Errungenschaften, - Wiederherstellung des Alten auf neuem Niveau möglich,
		*1 Amerik. Unabhängigkeitserklärung, Erklärung der Menschenrechte, ... ,		

Revolutionen

Theorien

a)

Eine Revolution ist eine **krisehafte Zuspitzung eines sozialen bzw. sozioökonomischen Konflikts**, welche eine **grundlegende Umwälzung der politischen Ordnung**, d.h. der Gesellschaftsstruktur zur Folge hat im Zuge von **beschleunigten Veränderungsprozessen**.

b)

Eine Revolution ist eine „**aktualisierte, potenzierte [=gesteigerte] und intensivierte Form des Kampfes**“¹ zwischen den sozialen Klassen, welcher aus einer Erhebung unkoordinierter und spontaner Massen resultiert, wodurch tief greifende gesellschaftliche Veränderungen, **meist unter Gewaltanwendung**, durchgesetzt werden. Dabei wird die „Doppelgesichtigkeit“² der Revolution deutlich:

- 1. Ideale & Wunschträume einer besseren Gesellschaft**
- 2. ein enormes zerstörerisches Potential**

c)

Eine Revolution ist das „**Ergebnis sozialer Dysfunktionen** [=Fehlfunktionen]“³ einer Entwicklung, bei der **bestimmte durchschlagende Veränderungen in bestimmten Bereichen** der Gesellschaft stattfinden und dadurch die Ordnung aus dem Gleichgewicht bringen. Dabei ist die Revolution nicht die notwendige Reaktion auf extreme wirtschaftliche Not und bzw. oder umfassende politische Repressionen⁴.

Die **Revolution ist das Ergebnis subjektiver Wahrnehmung der politischen Diskrepanz zwischen erwarteter und tatsächlicher Bedürfnisbefriedigung**, welche aus den eingeschränkten Entfaltungsmöglichkeiten von wirtschaftlich und gesellschaftlich aufstrebenden Klassen bzgl. der politischen Partizipation resultiert. D.h. eine Revolution ist erst durch die Lockerung einer Zwangsherrschaft möglich, daher gilt: **erst Reformen ermöglichen eine Revolution**.

Konsens aller Revolutionstheorien:

- Organisation von revolutionären Kräften
- Desorganisation der herrschenden Elite = Autoritätsverlust
- Mobilisierung der Massen
- Polarisierung der Interessen
- Emotionalisierung aller Beteiligten
- grundlegende/ tiefgreifende Veränderung der gesellschaftlichen & politischen Strukturen

Untergliederung von Revolutionen nach:

- Trägerschaft
- Zielsetzung
- Lebensbereiche
(*politische; soziale; wirtschaftliche/industrielle; nationale; sozialistische; bürgerliche*)
REVOLUTION

¹ K. Lenk, Theorien der Revolution, München 1973, S. 19f.

² K. Lenk, Theorien der Revolution, München 1973, S. 19f.

³ P. Wende (Hg.), Große Revolution der Geschichte, München 2000, S. 15f.

⁴ Vgl. P. Wende (Hg.), Große Revolution der Geschichte, München 2000, S. 15f.

M 1 Revolutionsbegriff

Die Entstehung eines revolutionären Bewusstseins wird vom Sozialwissenschaftler Kurt Lenk dargelegt (1973):

Die Genese des Revolutionsbegriffes ergibt, dass das jeweilige Verständnis dessen, was man als Revolution bezeichnet, von der historisch-politischen und sozialen Gesamtsituation einer Zeit bestimmt wird. So wie man vor der Französischen Revolution kaum auf den Gedanken kommen konnte, eine Strategie revolutionären Handelns zu entwickeln, – eben weil Revolutionen objektive, vom menschlichen Tun oder Lassen unabhängige Geschehnisse meinten –, ebenso kann nach der Französischen Revolution die Geschichte und das gesellschaftliche Leben nicht mehr nur als blindes Geschick erfahren werden, sondern als ein menschlichem Zugriff und Handeln prinzipiell offener Entwicklungsprozess. Das bedeutet aber, dass seit den Erfahrungen der Französischen Revolution deren Zielsetzungen auch in den übrigen Ländern der Erde Geschichte machten, dass revolutionäres Bewusstsein zu einem wirksamen Faktor in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der vergangenen zwei Jahrhunderte werden konnte.

Das Neue gegenüber der Zeit vor der Französischen Revolution liegt in dem Bewusstsein beschlossen, dass Revolutionen gemacht werden können, zwar nicht, wie der Anarchismus glaubt, aus freiem Willensentschluss und durch Propaganda der Tat, wohl aber als das Ergebnis der begriffenen Dynamik sozio-ökonomischer Konflikte, deren Austrag sich im Kampf sozialer Klassen niederschlägt. Alle großen Revolutionen seither sind in gewissem Sinne auch „gewollte“ Revolutionen, da zu ihnen Revolutionäre und revolutionäres Bewusstsein gehören, bevor die Revolutionen selbst in Gang kommen, Revolutionäre, die sich mehr oder minder bewusst als die Erben der großen Französischen Revolution verstehen. Revolutionäre Gesinnung wird so zu einem Dauerzustand, denn es gibt – zumindest im Selbstverständnis der Revolutionäre – die Traditionslinie von 1789-1830-1848-1871-1905 bis 1917.

Die revolutionäre, umwälzende Praxis wird zugleich Gegenstand primär technischer Betrachtung. Dem entspricht es, wenn nun die Idee der Revolution in Permanenz aufkommt. Politische und soziale Revolutionen lassen sich seit der Französischen als permanenter Progress [=Fortschreiten] verstehen. Die Geschichte einzelner Gesellschaften wie die Weltgeschichte selber scheinen interpretierbar geworden zu sein durch das Duell zweier Prinzipien: dem der Revolution und dem der Konterrevolution, der Beherrschten und der Herrschenden, des Proletariats und der Bourgeoisie, der armen und der reichen Länder, der Dörfer und der Städte und wie diese Gegensätze sonst noch bezeichnet werden mögen.

Ist Revolution die aktualisierte, potenzierte [=gesteigerte] und intensivierte Form des Kampfes zwischen sozialen Klassen, die aus der Erhebung unkoordinierter und spontaner Volksmassen erwächst, stets aber eine tief greifende Strukturveränderung aller menschlichen Lebensbereiche zum Ziel hat, so setzt gerade dieser Anspruch, etwas grundlegend Neues schaffen zu wollen, einen – wenn auch nicht notwendig, so doch meist auch: gewaltsamen – Bruch mit der Tradition voraus. Im Sinne dieser Bestimmung gibt es Revolutionen in der Tat erst seit der Französischen, da in Bürgerkriegen, Aufständen und Erhebungen vor 1789 keine radikale Veränderung der sozio-ökonomischen Gesamtstruktur einer Gesellschaft intendiert war, sondern, sei es die Vertreibung der Herrscher aus ihren Machtpositionen, sei es die Verbesserung der Lebenschancen

einzelner Interessengruppen, d.h. stets: eine Veränderung der Rolle und Rangposition innerhalb der vorgegebenen, fest gefügten Rang- und Herrschaftsstrukturen. Erst die Französische Revolution ist zudem erklärtermaßen eine nicht nur national-französische, sondern eine, die weltgeschichtliche Mission beansprucht. Sie will eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte einleiten.

K. Lenk, Theorien der Revolution, München 1973, S. 19f.

M 2 Ablauf von Revolutionen

Der Historiker Peter Wende entwickelt im Folgenden ein Modell revolutionärer Situationen (2000):

Dabei ist heute weitestgehende Übereinstimmung darin erzielt, dass Revolutionen in der Regel zwar das Ergebnis sozialer Dysfunktion [=Fehlfunktion] sind, d.h. einer Entwicklung, bei der bestimmte durchschlagende Veränderungen in bestimmten Bereichen der Gesellschaft stattfinden und so deren Ordnung aus dem Gleichgewicht bringen, nicht aber als die notwendige Reaktion auf extreme wirtschaftliche Not und bzw. oder umfassende politische Repression verstanden werden können. Bereits 1856 hatte Alexis de Tocqueville festgestellt: „Man gelangt nicht immer dann zur Revolution, wenn eine schlimme Lage zur schlimmsten wird.“ Dem folgend haben vielmehr [...] andere darauf hingewiesen, dass gerade, wenn auf die ökonomische Krise der Aufschwung erfolgt und erste Reformen eine Zwangsherrschaft lockern, Voraussetzungen für den Ausbruch einer Revolution gegeben sind. Nämlich dann, wenn eine wirtschaftlich und gesellschaftlich aufsteigende Klasse sich in ihren weiteren Entfaltungsmöglichkeiten wie z. B. verstärkter politischer Partizipation eingeschränkt sieht, wenn sich eine plötzliche Diskrepanz [=Widersprüchlichkeit] ergibt zwischen der erwarteten und tatsächlichen Bedürfnisbefriedigung einer Bevölkerung bzw. einer Bevölkerungsgruppe. Wo enttäuschte Hoffnungen eine Rolle spielen, sind nicht ökonomische und soziale Umbrüche ausschlaggebend, sondern der Umstand, dass diese in ihren Auswirkungen subjektiv empfunden bzw. erfahren werden und damit etwa die neuen Reichen oder die neuen Armen als Element der Unruhe und mögliche Träger einer Revolution zu Akteuren der Geschichte werden.

Doch dazu bedarf es weiterer Voraussetzungen: der Organisation der revolutionären Kräfte sowie der Desorganisation der herrschenden Elite. Keine Revolution ohne ein revolutionäres Programm, für dessen Verwirklichung revolutionäre Führer die Massen zu mobilisieren suchen. Keine Revolution aber auch ohne offenkundige Schwäche der Herrschenden, ohne Autoritätsverlust der Regierenden, wobei hier besonders auf die Auswirkungen verlorener Kriege hinzuweisen ist. Kurzum: Auch die revolutionäre Ausgangssituation lässt sich nicht in ein simples Modell fassen; zu vielfältig sind die Faktoren, die unter bestimmten Voraussetzungen in bestimmten Kombinationen den Ausbruch einer Revolution bewirken bzw. begünstigen: wirtschaftliche und soziale, psychologische und ideologische sowie allgemeinpolitische Momente.

(1) französischer Historiker (1805-1859)

P. Wende (Hg.), Große Revolutionen der Geschichte, München 2000, S. 15f.

M 3 Revolutionen – normativ betrachtet

Ludger Kühnhardt, Professor für Wissenschaftliche Politik, unterscheidet „gute“ und „schlechte“ Revolutionen (1995):

Zwei Ansätze des Revolutionsverständnisses bleiben in normativer Hinsicht wesentlich: ein liberal-demokratischer Ansatz, dem es um die verfassungsverbürgte Freiheit geht, und ein soziallegalitärer, verteilungsorientierter Ansatz.

Ausgangspunkt des Strebens nach neuer Ordnung und Stabilität ist im einen Fall die Suche nach gesellschaftlichem Konsens und einer institutionalisierten politischen Form der Konfliktbewältigung, im anderen Falle die Überwindung aller gesellschaftlichen Gegensätze und aller sozialen Konflikte, im einen Fall das limited government, im anderen soziales Heil. In diesem Gegensatz erkennt man auch ein Grundproblem der revolutionstheoretischen Auseinandersetzung um die Unterschiede zwischen der Französischen und der Amerikanischen Revolution. In Amerika folgte auf den pathetisch überhöhten Bundesschluss der Pilgerväter nach der Unabhängigkeit die Verfassungsgebung: Bei aller sozialen Dynamik der USA ist doch ihre Verfassung bis heute die älteste gültige der Welt. In Frankreich folgten den Generalständen die Gironde, der Königsmord, die Jakobiner, die Direktorialdiktatur, der Cäsarismus Napoleons.

Die Kernfrage, die sich bei jeder historischen und systematischen Betrachtung von Revolutionen stellt, bezieht sich auf die Möglichkeiten neuer Freiheit, die noch stets jede Art von Revolution auf ihre Banner geschrieben hat. Die Antworten, die man in der Bilanzierung von drei- oder vierhundert Jahren Revolutionsgeschichte zusammenfassend finden kann, bleiben ambivalent. Stets sind Spannungen zwischen Freiheit und Gleichheit aufgetreten, zwischen Freiheit und Autorität, die wir schon aus der Anthropologie [=Wissenschaft vom Menschen] und aus der Individualethik kennen. Aber wo diese Spannungen und die Erwartungen an eine politische Ordnung überdehnt worden sind, riss immer wieder der Bogen und Revolutionen brachen aus. Alexis de Tocqueville formulierte es in einer Rede am 23. September 1841 wie folgt: „Jede Regierung, die Laster sät, wird früher oder später Revolutionen ernten.“ [...]

Damit eng verbunden ist das Problem von Macht und Gewalt. Was auf den ersten Blick als austauschbarer Begriff erscheint, ist in der Interpretation der Philosophin Hannah Arendt¹ als Gegenbegriff herausgearbeitet worden. Hannah Arendt hat sehr dezidiert Macht und Gewalt unterschieden und davon gesprochen, dass erst dort, wo Macht nicht mehr gegeben ist, Gewalt möglich wird. Um Gewalt zu verhindern, muss Macht vorhanden sein. Das deutsche Wort Macht kommt vom mittelhochdeutschen Wort *magan*, es meint das Vermögen der Gestaltung einer Ordnung. Zusammenhalt, Prägung und Weiterentwicklung einer politischen Ordnung sind die beste Versicherungspolice dagegen, dass rohe Gewalt ausbricht, von welcher Seite auch immer.

(1) politische Philosophin (1906-1975)

L. Kühnhardt, *Revolutionszeiten. Das Umbruchjahr 1989 im geschichtlichen Zusammenhang*, München 1995, S. 37f.

M 4 Konflikt und Freiheit

Der liberale Soziologe Ralf Dahrendorf plädiert für eine offene Konfliktaustragung (1968):

Wo immer es menschliches Leben in Gesellschaft gibt, gibt es auch Konflikt. Gesellschaften unterscheiden sich nicht darin, dass es in einigen Konflikte gibt und in anderen nicht; Gesellschaften und soziale Einheiten unterscheiden sich in der Gewaltsamkeit und der Intensität von Konflikten. Aber während dieses soziologische Gesetz – wenn es ein solches ist – den Schluss nahelegen würde, die skizzierte liberale Haltung zu Konflikten als die einzige i realistische, vielleicht sogar (wie Bertrand Russell sagen würde) die einzige „wissenschaftliche“ zu bezeichnen, hat die Geschichte der Menschheit dieses Gesetz sehr viel häufiger verletzt als anerkannt gesehen. Techniken, die der Unterdrückung sozialer Konflikte dienen, sind weit älter als das Wort „totalitär“, mit dem wir sie heute beschreiben; und zumindest dem Anschein nach sind diese Techniken auch sehr viel erfolgreicher, als unser Gesetz es erlauben würde. [...]

Allerdings hat die Unterdrückung von Konflikten in der Geschichte viele Formen gehabt, von denen keine so rein war wie ihr Begriff. Im kaiserlichen Deutschland zum Beispiel mischte sich Unterdrückung mit Wohlwollen und einem Schuss Rationalität, der den vorhandenen Konflikten nur die Wirkung, nicht auch den Ausdruck versagte. Das Kaiserreich blieb autoritär, wo das nationalsozialistische Deutschland des Dritten Reiches und das kommunistische Deutschland der DDR zu totalitären Formen griffen. [...]

Die Rationalität der liberalen *Haltung zu Konflikten* *liegt* auch darin, dass nur *sie* der Fruchtbarkeit gesellschaftlicher Antagonismen als Antriebskräften des Wandels gerecht wird. Konflikte geben dem Wandel sein Tempo, seine Tiefe und seine Richtung. Wer sie durch Anerkennung und Regelung bändigt, hat damit den Rhythmus der Geschichte in seiner Kontrolle. Wer diese Bändigung verschmäht, hat denselben Rhythmus zu seinem Gegner. Wo Konflikte unterdrückt werden, weil sie als lästiger Widerstand erscheinen oder ein für alle Mal beseitigt werden sollen, rächt sich diese Haltung im unerwarteten Rückschlag der unterdrückten Kräfte. Bismarcks Enttäuschung darüber, dass das Sozialistengesetz die Anhänger-*-schaft* der deutschen Sozialdemokratie nicht verringert, sondern vervielfacht hat, bezeugt einen seltenen Dollpunkt [= umstrittener *Punkt*] der Naivität bei dem *großen* Mann. Unterdrückte Konflikte werden nicht nur selbst unverhofft virulent [= dringlich], sondern entreißen den Herrschenden auch die Zügel des Wandels. Dieser nimmt dann unverhoffte, radikale Formen an, die dazu neigen, sich selbst in langer Kette zu reproduzieren. Die erratischen [wörtlich: irren] Wandlungen der politischen Systeme in der deutschen Geschichte der letzten hundert Jahre sind eine Konsequenz der verfehlten Haltung zu Konflikten im Bereich der Politik wie in den anderen institutionellen Ordnungen der Gesellschaft.

R. Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1968, S. 171

Gewalt in der Revolution – Erklärungsansätze und Urteile

„In Meeren von Blut hat man das Idol der despotischen Gewalt ertränkt“, mit diesen Worten beschrieb der französische Philosoph Voltaire 1734 in seinen „Lettres philosophiques sur les Anglais“ die Englische Revolution. Die Englische, die Amerikanische und die Französische Revolution waren von Gewalt begleitet, sodass Gewalt wie ein notwendiges Mittel der Revolution scheint. Dennoch prägte die Anwendung von Gewalt, und das konnte Voltaire 1734 noch nicht wissen, vor allem die Französische Revolution.

Drei Erklärungsansätze

a) Gewalt als reinigende Kraft

Für die exzessive Gewaltanwendung in der Zeit des *terreur* sind verschiedene Erklärungsansätze entwickelt worden. Einer dieser Ansätze scheint bereits in dem Zitat Voltaires auf: Es ist die, aus antiken Vorbildern übernommene, ideologische Vorstellung einer reinigenden und erneuernden Kraft der Gewalt, die unter den französischen Revolutionären, insbesondere in der jakobinischen Strömung, weit verbreitet war. In Verbindung mit einer Haltung der revolutionären Entschlossenheit und Unerbittlichkeit auch sich selbst und seiner engen Umgebung gegenüber (Robespierre wurde der „Unbestechliche“ genannt), die als bewusstes Gegenmodell zur aristokratischen „Dekadenz“ entwickelt war, erschien die revolutionäre Gewalt nicht nur legitim, sondern notwendiger Bestandteil des Kampfes gegen innere und äußere Gegner der Revolution.

b) Gewalt als historisch – kulturelle Prägung

Ein zweiter Erklärungsansatz stellt die historisch–kulturellen Erfahrungen einer Gesellschaft mit dem Phänomen Gewalt in den Mittelpunkt. Danach ist entscheidend, welche Rolle politische Gewalt zur Zeit des alten Regimes gespielt hatte und wie weitgehend es in der politischen Kultur einer Gesellschaft verankert war. Die lange Parlamentstradition hatte in England zu einer schon recht weitgehenden Zivilisierung und Verrechtlichung der politischen Auseinandersetzung geführt, die auch im Verlauf der Englischen wie auch der in dieser Hinsicht englisch geprägten Amerikanischen Revolution handlungsleitend blieb. So konnten zum Beispiel während des Unabhängigkeitskrieges kritische Abgeordnete im englischen Parlament ohne jede Gefährdung für die Sache der amerikanischen Siedler plädieren. Selbst die Hinrichtung Karls I. beruhte auf einem Gerichtsurteil, während das Todesurteil gegen Ludwig XVI. auf ausdrücklichen Wunsch Robespierres nicht von einem Gericht, sondern vom Konvent beschlossen wurde.

Im Unterschied zum angelsächsischen Raum war die politische Kultur Frankreichs durch geradezu traumatische Gewalterfahrungen, besonders in den sogenannten „Hugenotten-Kriegen“ im 16. Jahrhundert, geprägt. Die grausame Ermordung und gewaltsame Vertreibung der protestantischen Hugenotten durch die katholische Monarchie („Bartholomäus-Nacht“, 1572) wirkte, immer wieder aktualisiert durch grausame Strafen, mit denen die monarchische

Herrschaft ihren Machtanspruch bekräftigen wollte, über Jahrhunderte fort.

Wie alltagsgeschichtliche Forschungen zeigen, prägte sie noch die, für unsere heutigen Begriffe, oftmals sehr grausame Gewaltkultur breiter Bevölkerungsschichten in der Revolution.

c) Gewalt als rationales Mittel der Politik

Ein dritter Erklärungsansatz führt den **terreur** in der Französischen Revolution eher auf „objektive“ politische Notwendigkeiten, die existenzielle Bedrohung der Revolution im Sommer 1793, zurück und sieht in ihr eher ein rational-zielgerichtet eingesetztes Mittel der Politik.

Unterschiedliche Urteilsansätze

Die Frage nach der Legitimität revolutionärer Gewalt prägt ganz wesentlich die Urteile über die Französische Revolution und insbesondere ihre radikale Phase. Wie das Urteil ausfiel und ausfällt, hängt zu einem nicht unerheblichen Teil auch von dem Maß der Sympathie für die über die liberalen Ziele der Revolution hinausgehenden sozialen und politischen Forderungen des radikalen Flügels der Revolution ab.

- Wer aus der Perspektive des egalitären Gesellschaftsmodells und der radikaldemokratischen Forderungen der Sansculotten argumentierte, dem schien die Anwendung der Gewalt oft als notwendiges Übel.
- Dies gilt im Grundsatz auch für die marxistische Geschichtsschreibung, die in der Bewegung der Sansculotten (oder auch der „Levellers“ in England) eine Art Vorboten der späteren proletarischen Bewegungen sieht.
- Im Sinne des oben angeführten, dritten Erklärungsansatzes stehen für viele Historiker die auf der Revolutionsführung lastenden Bedrohungen im Mittelpunkt des Urteils. In dieser Perspektive ist der Terror zwar nicht zu rechtfertigen, aber doch eher von außen aufgezwungen worden. Nur mithilfe der Kriegsdiktatur des Wohlfahrtsausschusses und der äußersten Konzentration aller Kräfte sei es gelungen, sowohl die gegenrevolutionär-royalistischen Aufstände niederzuschlagen wie die Truppen der Koalition zu besiegen.
- Insbesondere neuere Historikerurteile, etwa des führenden französischen Revolutionshistorikers Francois Furet, lehnen eine solche Relativierung ab und heben eher die Zerstörung der Errungenschaften der liberalen Phase, vor allem der Menschen- und Bürgerrechte, durch die Konventsherrschaft hervor. In dieser Perspektive scheint der Terror eher wie ein Vorbote der Rücksichtslosigkeit des „modernen“ Herrschafts- und Machbarkeitswahns, wie er sich in den menschenverachtenden Diktaturen des 20. Jahrhunderts zeigte.